

Sonntagsgespräch



Herr Schafhausen, leben wir in einer Postdemokratie?

Tageszeitung: *Herr Schafhausen, wir sind hier im Museion in der Ausstellung von Korakrit Arunanondchai. Die Kunstwelt nennt den thailändischen Künstler einen digitalen Eingeborenen. Woran erkennt man das?*

Nicolaus Schafhausen: Das ist eine Generationsfrage und ich bin mir nicht sicher, ob Korakrit Arunanondchai unter dem Post-Inter-

Die westlichen Demokratien wurden von postdemokratisch agierenden Parteien gekidnappt, weil die einfach etwas schneller waren.

net-Label zu subsumieren ist. Mit Künstlern, die man der Post-Internet-Generation, der Post-Internet-Art zurechnet, ist dies häufig eine diffuse Verknüpfung. Der Begriff ist etwas unglücklich. Interessant ist, dass es so etwas wie einen Heimatbegriff in seinen Arbeiten gibt, das ist bei anderen Post-Internet-Künstlern nicht der Fall. Er ist 1985 geboren, zählt also streng genommen gar nicht zur Digital Native-Generation, die eigentlich noch jünger ist.

Warum sind Sie unglücklich mit dem Begriff?

Man kann diesen Begriff gebrauchen, ich finde ihn jedoch nicht besonders charmant, da damit sofort etwas Negatives assoziiert wird. Zudem sind Labels wie das der Post-Internet-Art immer einschränkend und versperren den

Blick auf andere Aspekte. Das Internet galt bis vor wenigen Jahren noch als Angstgespenst, es wurde als komisches Konstrukt dargestellt, mit einer negativen Konnotation. Ich habe im Moment auch keinen anderen Begriff, aber ich versuche ihn nicht zu nutzen.

Was definiert diese Digital-Generation?

Es ist die erste wirklich globale Generation. Die erste Generation, die damit aufgewachsen ist, dass Bilder weltweit zirkulieren und permanent zur Verfügung stehen. Ich bin zwanzig Jahre älter und mit einer anderen Erfahrung aufgewachsen, lebe aber heute auch in dieser Generation. Ich kenne viele professionelle Rezipient/innen, die diese Kunst per se ablehnen, weil Geschichte darin keine Rolle spiele. Ich glaube nicht, dass man das so sehen kann. Es erinnert ein bisschen an die Ablehnung, die einst beispielsweise der Konzeptkunst entgegenschlug. Darin äußert sich immer auch eine Ablehnung, die einer jüngeren durch eine ältere Generation entgegenschlägt, was meiner Meinung nach zu einfach gedacht ist.

Die Post-Internet-Generation ist für Sie die erste globale Generation.

Es ist noch zu früh, um wirklich präzise zu formulieren, was diese Generation ausmacht, aber ich bin mir ganz sicher, dass dies ein wesentlicher Aspekt ist. Es ist die erste Generation, die sehr differenziert mit der globalen Verfügbarkeit von Bildern und Inhalten arbeitet, auch wenn dies nicht auf

alle zutrifft. Es gibt viele Künstler/innen, die in ihrem eigenen Kontext verhaftet bleiben oder sich zu stark an einen Kanon anlehnen, der aus westlicher Perspektive geschrieben ist.

Erkennen Sie an den Arbeiten, ob ein Künstler ein digitaler Eingeborener ist?

Nicht dadurch, dass ein/e Künstler/in nur digitale Techniken verwendet, wie Video oder bestimmte Drucktechniken. Es geht um die Zusammensetzung einzelner Chiffren in den Darstellungen, wobei es keine Rolle spielt, ob es sich dabei um ein digitales Bild, ein Environment oder Malerei handelt.

Seit es die Digitalisierung gibt, ist etwas los mit der Welt und vor allem mit der Erinnerung. Was ist da im Gang?

Die Omnipräsenz von Bildern und Informationen fordert eine prüfende Distanzierung. Man muss sich kritisch mit dem eigenen Tun, mit der Digitalisierung auseinandersetzen, was wir alle nicht immer tun. In der Ausstellung „The Future of Memory“ in der Kunsthalle Wien habe ich zu hinterfragen versucht, wie digitale Kommunikation und virtuelle Vernetzung nicht nur unsere Gegenwart prägen, sondern auch unser kulturelles Gedächtnis beeinflussen. Im digitalen Raum vereinen sich Erinnerung an die Vergangenheit, das Erleben der Gegenwart und die Vorstellung von der Zukunft für uns zu scheinbar gleichwertigen Bildern. Gerade für die Arbeit im künstlerischen Feld, für Künstler/innen wie Kura-

tor/innen, stellt dies eine unglaublich produktive Kraft dar.

Das ist die Lage der Dinge. Die Frage ist, welche Schlüsse man daraus zieht.

Was mir aufgefallen ist und mir immer noch auffällt, ist hauptsächlich, dass man in einigen Arbeiten nur wenig bis keine Referenz auf Geschichte findet. Gleichzeitig fasziniert es mich, welche neue Formen der Kunstproduktion und Distribution Künstler/innen einsetzen, um Kunst verfügbar zu machen - nämlich überall und jederzeit, nicht nur in der Ausstellung selbst.

Das ist die Behauptung, aber stimmt sie auch?

Das ist ein Trugschluss vieler Künstler/innen. Keineswegs aus Naivität heraus, sondern weil sie mittels der digitalen Möglichkeiten alles Gewohnte in Frage stellen. Im Kern läuft es auf eine Manipulation der Zukunft, des eigenen Gedächtnisses und der Geschichte als solcher hinaus. Das betrifft nicht nur die Kunst, sondern unser gesamtes Leben. Der Alltag ist zurzeit tatsächlich wesentlich schneller als alles, was in der Kunst und der Kultur insgesamt passiert.

So schnell, dass man mit dem Nach-Denken gar nicht mehr nachkommt.

Ja und das ist schon faszinierend. **Macht Ihnen das Kopfzerbrechen?**

Ich mache mir da keine Sorgen, ist finde es unheimlich spannend. Fragen, die da auftreten, wie „Was ist Kontrolle, was ist öffentlich, was

Nicolaus Schafhausen ist Direktor der Kunsthalle Wien und einer der profiliertesten Kenner der **Post-Internet-Art**. Anlässlich der Ausstellung des thailändischen Künstlers **Korakrit Arunanondchai** sprach er im Museion über die Zukunft der Erinnerung. Ein Gespräch über die Post-Internet-Generation, die Angst der Intellektuellen vor den sozialen Netzwerken und warum wir in einer Postdemokratie leben.

Zur Person

Der 1965 in Düsseldorf geborene Nicolaus Schafhausen ist seit Juni 2012 künstlerischer Leiter der Kunsthalle Wien. Er war von 2006-2011 künstlerischer und kaufmännischer Direktor des Witte de With, Center for Contemporary Art in Rotterdam, Niederlande. Im Juni 2005 wurde er für die Dauer von zwei Jahren zum Gründungsdirektor der European Kunsthalle in Köln ernannt, einem Projekt, das Modelle einer potenziellen Institution zeitgenössischer Kunst auslotet. Er war Kommissar des deutschen Pavillons bei der 52. und 53. Biennale in Venedig 2007 und 2009. Im Juni dieses Jahres sprach er im Museion ausgehend von der von ihm kuratierten Ausstellung "The Future of Memory" über die Rolle der Erinnerung im Zeitalter der digitalen Kommunikation.

Nicolaus Schafhausen: Künstler/innen stehen heute nicht mehr außerhalb der Gesellschaft, sondern sind Teil davon.

ist privat“, das sind alles essentielle Fragestellungen, die den europäischen Humanismus angehen und uns alle betreffen.

Vor allem die Erinnerung.

Ja, weil Erinnerung immer auf Geschichten basiert und zu allen Zeiten von einer oralen Kultur geprägt war. Das verändert sich momentan radikal.

Weil wir heute keinen Brief mehr schreiben, sondern eine Mail, und statt eines Tagebuchs einen Blog verfassen?

Das finde ich nicht revolutionär, das sind einfach nur Techniken. Es geht vielmehr um Formen des Mischens und des Zusammensetzens von Dingen, die auf den ersten Blick nicht unbedingt zueinander zu passen scheinen. Ich habe fast das Gefühl, das ist eine Form einer allumfassenden, humanistischen Bildung geworden. Andererseits erzeugen neue Formen des Denkens auch Ängste.

Vor allem die Intellektuellen scheinen Angst vor den neuen Medien zu haben.

Das Komische ist, dass diese Intellektuellen, ich zähle mich auch dazu, dann häufig reaktionär wirken.

Im Gegensatz zu den neuen Rechtsparteien, die gerade wegen dieser Medien plötzlich sehr modern wirken.

Ja und das ist schockierend. Diese Parteien haben die Möglichkeit der verkürzten Message in den sozialen Netzwerken viel schneller für sich genutzt, während viele Intellektuel-

len diese per se abgelehnt haben. Das ist momentan das Problem der westlichen Demokratien. Sie wurden von postdemokratisch agierenden Parteien gekidnappt, weil die einfach etwas schneller waren.

Leben wir in einer Postdemokratie?

Ich glaube ja. Der Wahlkampf zur Bundespräsidentschaft in Österreich war ein gutes Beispiel dafür. Die Debatte wurde nur mit Verkürzungen und Behauptungen geführt, denen keine Expertise zugrunde lag. Es geht nicht mehr um teilnehmenden Dialog, sondern nur noch um Feststellungen. Das ist kein demokratischer Prozess mehr, das ist Postdemokratie.

Es scheint, als ob die sozialen Medien für die Postdemokraten und Populisten erfunden worden wären.

Vielfach wird Globalkunst auch einfach deswegen abgelehnt, weil sie eine Abkehr vom westlichen Kanon darstellt.

Sie sind nicht für sie erfunden worden, aber sie haben es geschafft, mittels dieser Medien eine Plattform für sich zu schaffen. Die intellektuelle Schicht hat sich mit diesen Veränderungen der Gesellschaft nicht zeitnah genug auseinandergesetzt und damit dieses politische Feld anderen überlassen.

Zurück zur globalen Generation,

die Sie sehr hoffnungsvoll begrüßen. Andere Kuratoren scheinen damit enorme Probleme zu haben.

Ich bin keine Ausnahme, es gibt sehr wohl einige Kurator/innen, die diese Künstler/innen unterstützen. Viele aber haben Angst, zum Beispiel vor der Umstrukturierung der öffentlichen Institutionen, oder die Besucher/innen zu verschrecken. Dies hat oft ganz banale Gründe. Vielfach wird Globalkunst auch einfach deswegen abgelehnt, weil sie eine Abkehr vom westlichen Kanon darstellt. Die Rezeption von Kunst erfolgt oft nach einfachen Mechanismen: Man möchte sehen, was man bereits kennt, sich dadurch bestätigt fühlen, aber eben auch nichts Neues erfahren.

Haben Sie selbst eine Veränderung in Ihrem Erinnern bemerkt, hat das Internet Sie selbst verändert?

Wenn man diesen Entwicklungen nicht ausgeliefert sein will, muss man sich bemühen und mithalten. Für mich gibt es aber auch noch eine andere, ganz pragmatische, Perspektive. Ich leite seit einigen Jahren ein Residenceprogramm, Fogo Island Arts, auf einer Insel vor Neufundland, die bis in die 1960 Jahre völlig autark vom Fischfang lebte. Seit der Fischfang industriell betrieben wird, ist die Insel von massiver Abwanderung bedroht. Mit diesem Programm und anderen Businessmodellen im Bereich Tourismus, Ökologie und

anderen konnte die Abwanderung gestoppt werden. Die Insel ist wirklich „far away from far away“ und sehr schwer zu erreichen. Mit dem Anschluss an das Internet hat sich jedoch viel verändert und man kann dort heute überhaupt nicht mehr von Provinz sprechen. Der Unterschied zwischen urban und ländlich wurde eingeebnet. Ohne Internet könnten solche Landstriche gar nicht mehr existieren. Dadurch eröffnen sich neue Möglichkeiten für intelligente Geschäftsmodelle, die die Chance auf mehr Unabhängigkeit bieten.

Zurück zu den Künstlern. Seit man von Moderne spricht, lebt der Künstler im Dissens zur Gesellschaft. Für Adorno bestand darin seine ganze Daseinsberechtigung.

Die Möglichkeit des Unmöglichen – das gilt auch heute noch. Jedoch ist dies heute komplexer geworden, da Kunst nicht mehr nur aus der Kunst heraus argumentiert werden kann, sondern an die Gesellschaft angebunden sein muss. Man kann Adorno und die Frankfurter Schule kritisieren, weil die sehr moralisierend war, indem sie vorgegeben hat, was sich überhaupt Kunst nennen darf. Die Geschichten haben sich verändert und sie sind zahlreicher geworden. Es geht immer noch darum, das Nicht-Sichtbare sichtbar zu machen. Ich sehe da eine lineare Entwicklung seit der Moderne, auch wenn sie sich heute anders anfühlt und anders aussieht. Der Kunstbegriff ist vielschichtiger geworden und die steigende Popularität der Kunst resultiert auch daraus, dass sich Kunst nicht mehr nur mit Kunst, sondern vor allem auch mit Gesellschaft beschäftigt.

Gilt diese Grunderfahrung des Dissenses noch für die junge Künstlergeneration?

Das ist interessant, diese Frage habe ich mir noch nicht gestellt. Ich glaube ja, ich bin mir aber nicht ganz sicher, darüber müsste ich nachdenken. Ganz allgemein ist Kunstproduktion nach wie vor die einzige berufliche Möglichkeit, sich über den Dissens ein eigenes ökonomisches System aufzubauen und das finde ich nach wie vor faszinierend.

Ist die jüngere Generation wieder politischer?

Ich habe das Gefühl, sie wird wieder autonomer. Künstler/innen sind Unternehmer/innen und dies stellt keinen Widerspruch dar, da Künstler/innen heute eben nicht mehr außerhalb der Gesellschaft stehen, sondern Teil davon sind. Sie suchen andere Möglichkeiten, sich zu verorten, Wege außerhalb des klassischen Kunstmarktes und zeigen dadurch neue Richtungen auf.

Interview: Heinrich Schwazer